This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

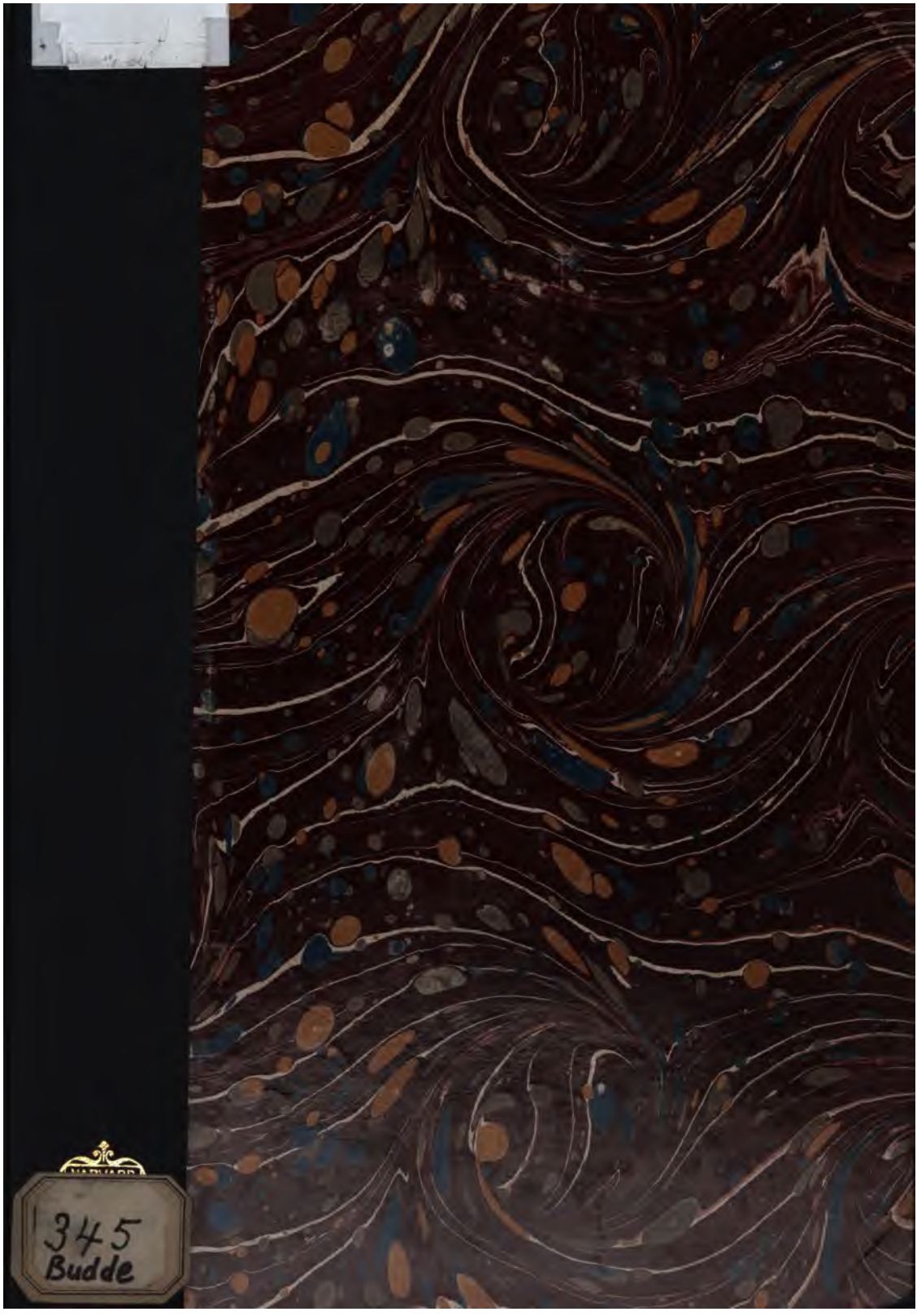
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


345
Budde

345
Budde

Harvard University

Library of the Divinity School

Bought with money

GIVEN BY

THE SOCIETY

FOR PROMOTING

THEOLOGICAL EDUCATION

Received 30 Aug. *1904.*

Was soll die Gemeinde aus dem Streit um Babel und Bibel lernen?

Ein Vortrag von D. **Karl Budde,**
ordentlichem Professor der Theologie.

Zweites Tausend.

Tübingen und **Leipzig.**
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1904.

AUG 1904
Divinity School

Alle Rechte vorbehalten.

Maschinensatz von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Vorwort.

Der Vortrag ist dreimal gehalten worden, in Marburg vor dem Oberhessischen Lehrerverein, in Kassel und Solingen vor einer großen Zuhörerschaft aus der Gemeinde. Überall hatte man ausdrücklich und dringend einen Vortrag zum Babel- und Bibel-Streit verlangt. Auch zur Veröffentlichung schreite ich nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf vielfaches Begehren aus dem Kreise der Zuhörer von allen drei Orten. Ich glaube mich dem nicht entziehen zu dürfen; denn mußte ich meinen Zuhörern vieles sagen, was ihnen neu und überraschend, zum Teil vielleicht gar anstößig war, so bin ich auch verpflichtet, ihnen den genauen Wortlaut in die Hand zu geben, damit sie dem Gehörten nachdenken und feste Stellung dazu nehmen können. Das Bedenken, daß ich in dem Vortrage die Grenzen meines, des alttestamentlichen Faches hie und da habe überschreiten müssen, habe ich wohl erwogen, aber nicht als entscheidend anerkennen können. Denn wo ich nicht als Bibelforscher rede, da rede ich aus persönlicher Erfahrung, als Glied der Gemeinde. Ihr zu dienen war der einzige Zweck des gesprochenen Worts, auch das gedruckte verfolgt keinen andern. Gebe Gott dazu seinen Segen!

Marburg, im Juli 1903.

Karl Budde.

Das Geschrei um Babel und Bibel will immer noch nicht verstummen; ja, durch den zweiten Vortrag von Professor Friedrich Delitzsch, der das aufdringliche Stichwort geprägt hat, ist uns, der christlich-evangelischen Gemeinde, die Frage, der es Ausdruck gibt, nur noch viel näher auf den Leib gerückt. Es ist darum sehr wohl zu verstehn, daß sich weiter Kreise eine gewisse Unruhe bemächtigt hat. Das Verlangen, von denen, die dazu berufen sind, Aufklärung und Weisung zu erhalten, ist ganz in seinem Rechte, und wir dürfen uns dieser Aufgabe nicht entziehen. Da mag es denn zunächst zu Ihrer Beruhigung dienen, daß Professor Delitzsch uns Alttestamentlern, was wirkliche Tatsachen angeht, kaum etwas Neues gesagt hat, daß das Bedeutsame, Entscheidende von seinen Mitteilungen uns seit mehr als dreißig Jahren bekannt war und seitdem von uns nach bestem Wissen und Gewissen verwertet worden ist. Und doch stehn wir heute, nach einem Menschenalter, noch da als christlich-evangelische Theologen, unerschüttert in unserm Glaubensbesitz, keinen Augenblick irre geworden an dem Schatz, aus dem die Grundlagen christlicher Erkenntnis für alle Zeiten gewonnen werden müssen, der Heiligen Schrift. Möchte es mir gelingen, Ihnen in dieser Stunde die Gründe dafür verständlich zu machen und allen, die sich beunruhigt fühlen, die gleiche Sicherheit und Ruhe mitzuteilen. Und mehr als das! Jede Anfechtung soll den Christen heben und fördern; das gilt auch von dieser. Wir dürfen nicht durch sie hindurchgehn, ohne weiter gekommen und in

unserer Glaubensgewißheit gewachsen zu sein. Daß das möglich, ja notwendig ist, das haben wir wiederum an uns selber erfahren, und unser sehnlicher Wunsch ist es, daß recht viele in der Gemeinde zu der gleichen Erfahrung hindurch dringen möchten.

Was ist geschehen, welcher neuen Tatsache will das Schlagwort „Babel und Bibel" Ausdruck geben? Es will sagen: Bisher hat es „Bibel" geheißen, jetzt heißt es „Babel und Bibel". Fast zwei Jahrtausende hindurch stand das heilige Buch der jüdischen Gemeinde, unser Altes Testament, ganz allein, ohne Wettbewerb da. Von keinem anderen Volke des vorderasiatischen Ostens war uns über sein Leben und Erleben in der vorchristlichen Zeit Kunde in seiner eigenen Sprache erhalten geblieben. Das Schrifttum der klassischen Völker, Griechen und Römer, warf ein erborgtes, spärliches Licht nur auf die großen Weltreiche, Ägypten, Babylonien, Assyrien, Persien; das Volk des Alten Testaments ging dabei so gut wie leer aus und behielt darum in seinem Bereiche allein das Feld. Wenig änderte an dieser Alleinherrschaft die Erschließung und Entzifferung der ägyptischen Denkmäler, die wir dem Zuge Napoleons nach Ägypten um den Anfang des 19. Jahrhunderts verdanken. Denn da handelte es sich um ein stammfremdes Volk mit ganz eigenartiger, wie es schien, streng abgeschlossener Kultur. Für Vorderasien, und insbesondere Kanaan, fiel wenig ab, und was sich an gelegentlichen Nachrichten fand, bezog sich überwiegend auf die vorisraelitischen Zeiten. Ganz anders wurde es damit, als gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die ersten großen Funde im Stromgebiete des Tigris, auf dem Boden des alten Assyrien, gemacht wurden, und nun in fast ununterbrochener Folge die Bildwerke und Schriftdenkmäler der alten Assyrer und Babylonier dem Schoße der Erde entstiegen, in überwältigender Fülle,

in wunderbarer, oft tadelloser Erhaltung. Grotefends geniale Beobachtungen an Funden, die man schon früher in Persien gemacht, hatten wacker vorgearbeitet, und so gelang die Lesung der wunderlichen Keilschriftzeichen und ihre Deutung nun überraschend schnell. Es klingt fast wie ein Märchen, daß von den bahnbrechenden Entdeckern auf diesem Gebiete noch zwei unter uns Lebenden weilen. In voller Rüstigkeit der Hamburger Julius Oppert in Paris; leider nur noch mit gebrochener Kraft der ehrwürdige Eberhard Schrader in Berlin. Ungezählte jüngere Gelehrte, unter denen Friedrich Delitzsch eine der ersten Stellen einnimmt, haben sich in zäher Arbeit die Kenntnis der Schriftzeichen in allen Stufen ihrer Ausgestaltung, der verschiedenen Sprachen und Mundarten, die sich ihrer bedient haben, zu eigen gemacht, so daß Entdeckung und Entzifferung sich jetzt Schlag auf Schlag zu folgen pflegen. Trotz vieler Schwierigkeiten und Rätsel, die noch zu lösen bleiben, steht das babylonisch-assyrische Altertum doch im wesentlichen erschlossen da. So türmt sich denn heutzutage hinter dem Alten Testamente ein gewaltiger Hintergrund auf, von dem es sich abhebt, wie etwa ein Gebirgsdorf von den vereisten Bergriesen, an deren Fuß es hingebreitet ist. Bei trübem Wetter sind wir angekommen, die Wolken hingen so tief, daß über die Spitze des Kirchleins hinaus gar nichts zu entdecken war — am andern Morgen öffnen wir das Fenster und sehen im Glanze der Morgensonne die Gipfel in den blauen Äther ragen. So mag dem zu Mute sein, dem auf einmal, ganz unerwartet, wo er bis dahin nur die Bibel sah, Babel und Bibel vor die Augen tritt.

Die ebenso praktischen wie bibeleifrigen Engländer säumten nicht aus den neuen Entdeckungen für die Gemeinde Nutzen zu ziehen. Mit lautem Triumphgeschrei wurden die unerwartet gefundenen „Zeugnisse“ und „Be-

stätigungen“ für die Aussagen der Bibel ausgerufen. Aber die Ernüchterung konnte nicht ausbleiben. Wem solche Bestätigungen so notwendig schienen, der mußte die Widersprüche und Widerlegungen fürchten. An denen aber fehlte es keineswegs, ja es fand sich selten eine Bestätigung ohne kleine Abweichungen, die man mit in den Kauf nehmen mußte. Statt aller anderen Beispiele, bei denen wir uns heute nicht aufhalten dürfen, sei die Zeitrechnung angeführt. Wir besaßen im A. T. eine Zeitrechnung, die bis zur Erschaffung der Welt zurückführte, hie und da nicht ohne Schwierigkeiten, gegen das Ende der vorchristlichen Zeit lückenhaft; aber da setzten die klassischen Nachrichten in erwünschter Weise ein, und man konnte sich, so schien es, bei dem Gesamtergebnis, etwa abgesehen von den ältesten Zeiten, beruhigen. Da brachten die Keilschriften gerade für die Zeit der israelitischen Könige, die mit einem besonders festen und dichten Netz von Zahlen umklammert schien, sehr erhebliche Widersprüche und Berichtigungen. Hier hilft kein Ausweichen; denn dem höchst unvollkommenen Verfahren der biblischen Bücher, dem Zählen nach den Regierungsjahren der Könige, steht dort ein unbedingt zuverlässiges gegenüber. Jedes Kalenderjahr trägt bei den Assyrern den Namen eines besonderen, am Neujahrstage zurücktretenden Würdenträgers, entsprechend dem Archon eponymos der Athener, und fortlaufende, lückenlose Verzeichnisse, unter Einfügung der Königsnamen je an ihrer Stelle, stehn uns für Jahrhunderte zur Verfügung. Astronomische Beobachtungen gewähren unbedingte Sicherheit der so gewonnenen Zeitrechnung. Und wo nun in den Inschriften israelitische Könige erwähnt werden, ergeben sich wiederholt erhebliche Abweichungen von der biblischen Zeitrechnung, also Irrtümer in den Angaben der Bibel, die wir wohl oder übel nach den assyrischen An-

gaben verbessern müssen. Das kam uns, den wissenschaftlichen Vertretern des alttestamentlichen Faches keineswegs unerwartet. Denn daß Fehler in der biblischen Zeitrechnung steckten, hatte uns schon der Vergleich der biblischen Angaben untereinander gelehrt. Häufig stießen wir dabei auf Widersprüche, die keine andere Wahl ließen, als entweder die eine Angabe zu billigen und die andere zu verwerfen, oder beide für unrichtig zu halten. Solchen Erfahrungen gegenüber waren uns die sicheren Angaben, die sich aus den Keilinschriften ziehen ließen, als Anhaltspunkte für die Berichtigung im höchsten Grade willkommen. Wie aber die Laien, die bei ihrem Gebrauch oder Nichtgebrauch der Heiligen Schrift auf die vielfachen Widersprüche und Irrtümer, die sich in ihr finden, nicht gemerkt haben und füglich nicht zu merken brauchten, die groß geworden sind mit der Lehre von der Inspiration der Heiligen Schrift, nach der jedes Wort, jeder Buchstabe, den sie enthält, so und nicht anders von Gott selbst eingegeben ist? Gegen solche erträumte Sicherheit läuft Babel allerdings Sturm, und mit nicht geringer Wucht; kein Wunder, daß rings im Lande vielen bange ums Herz wird.

Aber was Babel dem Alten Testament gegenüberstellt, geht über Widersprüche und Berichtigungen in Einzelnheiten weit hinaus, auch eine starke Beeinflussung des Volkes des Alten Bundes, seiner Gesittung und seines Geisteslebens, die Religion keineswegs ausgeschlossen, wird von den Vertretern der assyriologischen Wissenschaft behauptet. Wiederum kann ich nur Beispiele hervorheben. Über die Erschaffung der Welt und über die Sintflut sind keilschriftliche Erzählungen gefunden worden, die unzweifelhaft viel älter sind als die biblischen, und in ihnen hat man die Vorläufer und Vorlagen der biblischen Darstellung zu erkennen geglaubt. Auch das war

der alttestamentlichen Wissenschaft nur ein erwünschtes Geschenk. Von vielen alten Völkern waren Schöpfungs- und Sintflutsagen längst bekannt, aus zweiter und dritter Hand auch von den Babyloniern. Nun erhielten wir alte Darstellungen in der ursprünglichen Sprache von einem Volke, das, demselben Sprachstamme wie Israel angehörig, mit seiner Kultur Jahrtausende über die Entstehung des Volkes Israel hinaufragt und mit ihr ganz Vorderasien befruchtet hat. Und daß Israel in seinen Anschauungen von diesen Dingen große Wandlungen durchgemacht und starke äußere Einflüsse erfahren haben muß, das wußten wir ebenfalls schon aus der Untersuchung des Alten Testaments für sich. Denn aus der Darstellung der Genesis, des 1. Buches Mose, hatten sich uns zwei verschiedene Schöpfungserzählungen herausgelöst und zwei verschiedene Erzählungen von der Sintflut, daneben noch eine dritte Darstellung, die überhaupt von der Sintflut nichts wußte. Nun erfuhren wir sicher, was wir bisher geahnt hatten, von woher die Sintflutgeschichte in Israel Eingang gefunden, unter welchen Einflüssen die israelitische Schöpfungsgeschichte sich so gewandelt hatte. Aber die Gemeinde, die unsre Ergebnisse nicht erfahren oder ungeprüft abgelehnt hatte, sah sich durch diese Geschenke Babels wieder in ihrem heiligsten Besitze bedroht, in der Überzeugung, daß sie im Alten Testamente über Gottes Wesen und Walten, wovon doch diese Erzählungen unzweifelhaft handeln, göttliche Offenbarung, also — denn das verstand man darunter — unmittelbare und unfehlbare Kunde von Gott selber besitze. Das schien menschliche und vollends heidnische Beeinflussung wie auch jeden Wandel in der Darstellung unbedingt auszuschließen.

Göttliche Eingebung des Wortlauts, göttliche Offenbarung des religiösen Inhalts der Heiligen Schrift, das

sind die beiden Glaubenssätze, die durch Babels Auferstehung bedroht werden, deren Zusammenbruch von dem Wortführer Babels laut verkündigt wird. Sehen wir zu, wie es damit steht, was fallen muß und was unerschüttert, ja unvergänglich bleibt.

Wir beginnen mit dem Glaubenssatz von der Inspiration, durch den die irrtumslose göttliche Eingebung des Wortlauts der Heiligen Schrift gelehrt wird. Da ist nun zunächst ein schwerer Irrtum Delitzschs zu berichtigen. Er hält die Verbalinspiration für verpflichtende Lehre seiner Kirche. In der Tat aber findet sie sich in keinem der symbolischen Bücher der lutherischen Kirche und ebensowenig in den grundlegenden der reformierten. Nur ein später, keineswegs allgemein anerkannter Nachzügler der letzteren, die Formula consensus Helvetica von 1675, hat die Lehre in all der Schroffheit, in der sie inzwischen unter den Kämpfen der Orthodoxie von der protestantischen Scholastik ausgebildet war, herübergenommen. Den alten Bekenntnisschriften ist die Heilige Schrift zwar „Gottes Wort", und „der Heilige Geist redet im Evangelio"; aber wie das zu verstehn sei, wie sich das mit der menschlichen Abfassung der Schriften vertrage, wieweit menschliches Irren innerhalb der Bibel möglich sei, darüber wird nichts ausgesagt. Fragen wir aber bei den Vätern beider evangelischen Kirchen, bei Luther wie bei Calvin oder Zwingli nach, so finden wir da ein durchaus freies Verhalten, das der Persönlichkeit der Verfasser, auch nach ihren Schwächen und Irrtümern, freien Spielraum läßt. Da aber die menschlich buchstäbliche Auffassung des Namens „Wort Gottes" auch in unsrer Gemeinde weithin die Herrschaft führt, so wird es der Mühe wert sein, der Inspirationslehre etwas näher nachzugehn. Sie ist nicht erst in der christlichen Kirche aufgestellt, sondern aus der Lehre der jüdischen Gemeinde übernommen worden. Ihr Gegen-

stand war ursprünglich nur das Alte Testament, und nur auf dieses beziehen sich die neutestamentlichen Stellen, mit denen man sie zu stützen sucht. *Habent sua fata libelli,* Bücher haben ihre Schicksale, sagt ein lateinisches Sprichwort: die Heilige Schrift ist von dessen Geltung nach der Lehre von der Inspiration durch wunderbares Eingreifen Gottes ausgenommen. Machen wir uns klar, was das sagen will. Der Prophet Jesaja, um ein greifbares Beispiel zu wählen, lebte unter vier judäischen Königen des 8. Jahrhunderts vor Christo und wirkte von etwa 740 bis mindestens 700. Von seinem Buche würde also ausgesagt, daß er es unter wunderbarem Beistand Gottes, in genauer Übereinstimmung mit seinem prophetischen Wirken so, wie wir es besitzen, natürlich im hebräischen Urtext, niedergeschrieben habe. So pflegt man es sich vorzustellen; aber in Wirklichkeit wird damit der Inhalt der Inspirationslehre keineswegs rein wiedergegeben, sondern rationalistisch verflacht. Hat Gott selber dem Schreibenden den Wortlaut eingegeben, so braucht dieser Schreiber durchaus nicht Jesaja gewesen zu sein: handelt es sich um ein Wunder, so konnte Gott das durch jeden beliebigen und zu jeder Zeit wirken. In der Tat lehrt der Talmud in der Stelle, aus der auch unsere kirchlich überlieferten Vorstellungen von den Verfassern der Bücher des Alten Testaments geflossen sind, daß das Buch Jesaja nicht von diesem selbst, sondern von „den Männern Hiskias" geschrieben sei, die in Spr. 25,1 angeführt werden. Sie haben außer dem Buche Jesaja auch die drei salomonischen Schriften, Sprüche, Hoheslied, Prediger, geschrieben. Die Bücher sämtlicher Kleinen Propheten sind nach derselben Stelle von den Männern der Großen Synagoge, d. i. um 444 v. Chr., niedergeschrieben worden, also die Bücher eines Amos und Hosea rund 300 Jahre später als die beiden Propheten lebten und wirkten. Von da aus ist

kein weiter Schritt zu der Aussage des IV. Buches Esra, wonach Esra um dieselbe Zeit durch Eingebung des Heiligen Geistes seinen Schreibern die sämtlichen Bücher der Heiligen Schrift, die bei der Zerstörung Jerusalems verbrannt waren, von neuem in die Feder diktiert hat. Das ist voller Inspirationsglaube; ihm ist der menschliche Verfasser völlig gleichgültig, die unmittelbare Herkunft von Gott allein entscheidend. Wenn daher in unsrer Zeit auch Vertreter der Verbalinspiration mit Eifer darauf bestehn, daß jedes Buch im gewöhnlichen menschlichen Sinne authentisch, d. h. von dem überlieferten Verfasser auch wirklich geschrieben sei, so hat das gar keinen Sinn. Nur für den, der die Verbalinspiration aufgegeben hat, ist es von Bedeutung, daß Mose den Pentateuch geschrieben habe, bei ihren Vertretern ist es nur ein Beweis von Kleinglauben, wenn sie Wert darauf legen. — Das aber wird die Annahme der Inspiration allerdings in sich schließen, daß das Buch Jesaja nur von dem uns bekannten Propheten aus dem 8. Jahrhundert berichte und nicht später Zusätze erhalten habe, die eine ganz andere Zeit spiegeln. Das will dann schroff und unerbittlich gehalten sein gegen die wohlbegründete Beobachtung, daß Kap. 40 bis 66 rund 200 Jahre jünger sind und auch manche andere Stücke mit dem Propheten Jesaja nichts zu tun haben. Aber wir wollen einmal annehmen, die Ursprünglichkeit und Einheitlichkeit des ganzen Buches sei erwiesen, und weiter noch, es sei seit Jesaja's Tode im ganzen Umfang vorhanden gewesen. Nun kommt seine Verbreitung. Man hatte mit der Urhandschrift nicht genug, das Buch wurde abgeschrieben, vervielfältigt. Die Urhandschrift zerfiel endlich, und weitere Geschlechter von Handschriften folgten ihr nach: die ältesten Handschriften, die wir heute haben, sind kaum 1000 Jahre alt statt der 2600 Jahre, die die Urhandschrift des Buches Jesaja zählen müßte. Jedes

Abschreiben ist erfahrungsmäßig die Quelle zahlreicher Fehler und bietet daneben, je nach der Person des Schreibers, auch die mannigfachste Gelegenheit zu willkürlichen Abänderungen und Zusätzen. Wir müssen ein neues, wunderbares Eingreifen Gottes, wiederholt bei jedem neuen Abschreiben, annehmen, wenn wir auf der Unfehlbarkeit des hebräischen Wortlauts, wie er uns vorliegt, bestehn wollen. In der Tat ist nun dieser seit fast 1800 Jahren ganz einheitlich überliefert; die wenig zahlreichen und überwiegend bedeutungslosen Lesarten stören die starre Einheit kaum. Aber vorher, und noch zu Jesu Lebzeiten, war das ganz anders. In der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, die in den drei letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt entstanden ist, fehlen, um ein handgreifliches Beispiel anzuführen, dem Buche Jeremia etwa 2700 Worte, dem Buche Hiob ein rundes Fünftel des hebräischen Textes. Man kann auch hier darauf bestehn, daß eben der hebräische Wortlaut maßgebend sei; aber wenn Gott in der Inspiration eine so wunderbare Fürsorge für die geistige Nahrung seiner Menschenkinder bewiesen hätte, warum hätte er dann die griechisch redenden Juden, warum vollends die Christenheit der ersten Jahrhunderte, die das Alte Testament fast nur in der griechischen Übersetzung kannte, so arg vernachlässigt? Und vollends, was will man gegenüber der unleugbaren Tatsache sagen, daß z. B. die griechische Übersetzung der Bücher Samuelis und des Buches Hesekiel einen hebräischen Text wiedergibt, der durchgängig viel besser ist, als der uns von den Juden überlieferte? Und was gegenüber der andern, daß nicht nur die griechische Übersetzung des Alten Testaments sondern auch der griechische Urtext des Neuen mit Tausenden verschiedener Lesarten, also nichts weniger als einheitlich, überliefert ist? Die Wahrheit ist vielmehr, daß die starre Überlieferung nur einer einzigen

Textgestalt des Alten Testaments uns nicht besser sondern schlechter stellt als bei anderen Büchern, daß sie kein Beweis göttlicher Fürsorge sondern menschlichen Buchstabendienstes ist. Als die jüdische Schriftgelehrsamkeit darin so weit fortgeschritten war, daß sie Abweichungen des Wortlauts in ihren Heiligen Schriften nicht mehr zu ertragen vermochte, da hat sie — es war im Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. — einen bestimmten Wortlaut heilig gesprochen, die abweichenden Handschriften vernichtet oder untergehn lassen. — Aber setzen wir auch auf dieser zweiten Stufe einmal unbedingte göttliche Fürsorge, fehlerlose Bewahrung des inspirierten Wortlauts voraus, so meldet sich sofort die dritte. Die hebräische Schrift besitzt nur Konsonantenzeichen; Vokale werden nicht geschrieben. In solcher Schrift wurden also Wörter wie Mond, Mund; Wind, Wand, wund; Sonne, Sinne, Senne, und weiter auch Sahne, Sehne, Söhne, Sühne genau gleich geschrieben. Sehr häufig sind in der Tat die Fälle, wo verschiedene Lesungen einen brauchbaren Sinn ergeben. Nun sind heute in der Heiligen Schrift alle diese Zweifel entschieden, durch Vokalzeichen in Strichen und Punkten, die den Konsonanten beigefügt sind. Aber die stammen erst aus ganz später Zeit, etwa aus dem 7. Jahrhundert nach Christo. Noch Hieronymus um 400 n. Chr., der Urheber der lateinischen Übersetzung, die in der römisch-katholischen Kirche maßgebend geworden ist, hat diese Vokalzeichen nicht vorgefunden. Sollen nun auch deren Urheber, die jüdischen Schriftgelehrten so später Zeit, inspiriert gewesen sein, um genau den göttlichen Sinn der Worte zu treffen und zu bezeichnen? Auch das haben orthodoxe Eiferer im 17. Jahrhundert, ja, bis auf den heutigen Tag, angenommen; man scheut sich nicht vor dem Widersinn, jüdische Rabbinen tief in der Zeit des Neuen Bundes zu Mittlern des

Heiligen Geistes auch für die Christenheit zu stempeln. Aber wie hat dann Gott die Bücher so lange Zeit vorher, manche an anderthalb Jahrtausend, in so unvollkommener Schrift belassen können, so daß Judenschaft und Christenheit derweil den heiligen Text vielfach falsch verstanden haben und verstehn mußten? — Aber wir dürfen füglich von allen diesen Schwierigkeiten absehen, seien sie nun in der Natur der Schrift als solcher oder der hebräischen im besonderen begründet. Das allerschwerste, das schlechthin unüberwindliche Hindernis für die unverfälschte Überlieferung eines unmittelbar göttlichen Wortlauts würde auch dann in Kraft bleiben, wenn alle jene Schwierigkeiten nicht vorhanden wären. Das ist die Deutung, wie sie in jeder Übersetzung nicht nur, nein in jeder Auslegung, auch des Urtextes, ja bei jedem stillen Lesen, von jedem Einzelnen vollzogen werden muß. Ohne sie haben wir nur tote Buchstaben, Materie, nicht Geist. Durch sie aber vermischt sich unvermeidlich Menschliches mit dem Göttlichen, und damit ergeben sich hundertfach verschiedene Auffassungen desselben Wortlauts, die je nach Umständen einander schnurstracks widersprechen können. Man erinnere sich doch nur, welche Stürme die verschiedenen Auslegungen des einen, überall einheitlich überlieferten Wörtleins: „Das ist mein Leib" hervorgerufen haben! Wo bleibt da die göttliche Inspiration; bei welcher Auffassung, bei welchem Ausleger haben wir Gottes unverfälschtes Wort zu suchen?

Will man solchen unvermeidlichen und unabsehbaren Menschlichkeiten gegenüber dennoch die irrtumlose Göttlichkeit des Buchstaben der Heiligen Schrift festhalten, so bleibt nichts als die offene Gewalttat. Die katholische Kirche hat sie gewagt. Ihr ist seit dem Tridentinum die lateinische Vulgata das authentische Gotteswort — welche der verschiedenen Textgestalten, das wurde nach-

träglich definiert — und die authentische Auslegung bleibt allein der Kirche vorbehalten. Die Konzilien und Päpste besitzen die dazu erforderliche Unfehlbarkeit. Damit hat man wenigstens die Gewalt in Händen, Zank zu verhindern, Zweifel niederzuschlagen: die Ruhe des Kirchhofs ist gesichert. Aber mehr auch nicht.

Die evangelische Kirche wird nie dazu übergehn können, den Geist durch so gewaltsames Verfahren zu dämpfen. Wir sahen schon, daß die Verbalinspiration nicht Lehre unsrer evangelischen Kirche ist. In der Tat wird sie in unsrer Zeit auch von der konservativen und konfessionellen Theologie nicht vertreten, und es ist stets nur ein Zeichen von Unwissenheit, wenn heute je und je ein Eiferer auf ihr bestehn will. Trotzdem sind wir noch keineswegs damit fertig. Der schöne Name „Gottes Wort" für die Heilige Schrift verführt den Laien immer wieder, sich an die Göttlichkeit des Buchstaben gebunden zu erachten. Und da besonders unsre Gebildeten diesen Glauben nicht gewinnen können, es auch nicht über sich vermögen, ihre bessere Einsicht zum Opfer zu bringen, so ist die notwendige Folge, daß sie der Kirche gegenüber, der sie angehören, dauernd ein böses Gewissen haben, sich als rückständige Schuldner fühlen. Das hält sie nicht nur fern von der Heiligen Schrift, der sie nicht die gebührende Ehre meinen erweisen zu können, sondern auch von der Kirche, die solche Ansprüche vermeintlich an sie stellt. Und diese Stimmung wird von der anderen Seite schwunghaft ausgebeutet. Mit nichts treibt der streitbare und werbende Unglauben — nur zum Beispiel erinnere ich an gewisse Ausgeburten der Sozialdemokratie, aber auch an eine so traurige Erscheinung wie Häckels „Welträtsel" (Volksausg. S. 167) — seine Maulwurfsarbeit gegen das Christentum erfolgreicher als mit wohlfeilen Nachweisen von Irrtümern und Widersprüchen

in der Heiligen Schrift. Daß man dies kann, liegt an dem grundsätzlich falschen Verfahren, das der Gemeinde gegenüber geübt wird. Man gibt, dem Zwange weichend, Irrtümer und Widersprüche von Fall zu Fall zu, während man immer bemüht bleibt, ihre Zahl möglichst zu beschränken, ihre Bedeutung nach Kräften abzuschwächen und so wenig wie irgend möglich davon zu reden. Wo die Anfechtung nicht offen an den Tag tritt, läßt man den Laien ruhig bei seinem Glauben, daß er auf die Verbalinspiration verpflichtet sei. In zahllosen Fällen aber tut die Anfechtung ihr Werk bis zum bitteren Ende, ohne daß die Hilfe des Wissenden dagegen angerufen wird. — Jeder Vorschlag zur Textänderung, auch von berufenster Seite, gilt immer noch in weiten Kreisen als Angriff auf das Heilige, als ein Beweis verderblicher Neuerungssucht. Die Anerkennung der sogenannten Echtheit der Bücher und ihrer Abschnitte, d. h. des Verfassers, den die Überschrift oder Überlieferung nennt, gilt in noch höherem Grade als unerläßliches Merkmal der Rechtgläubigkeit. Vor allem in den Schulen, selbst den höheren, wird noch immer von der Irrtumlosigkeit der Heiligen Schrift als der selbstverständlichen Voraussetzung ausgegangen und jeder Hinweis auf das Gegenteil verpönt, während man umgekehrt die geeigneten Gelegenheiten dazu mit Fleiß suchen sollte, um die heranwachsende Jugend durch weise Einführung gegen die Gefahren der Zukunft zu wappnen und zu stählen.

Das alles geschieht gewiß in der besten Absicht, wenn auch die Furcht vor dem Auflauern der Heißsporne vielleicht eine zu große Rolle dabei spielt. Aber gerade durch solche Ängstlichkeit entsteht die Seelengefahr, daher auch stammt zum guten Teil die Beunruhigung, die der Babel- und Bibelstreit hervorgerufen hat. Die Lehre von der Verbalinspiration, die hierin nachwirkt, ist eben

nicht aus dem Reiche des Geistes, der da lebendig macht, sondern aus dem des Buchstaben, der da tötet, nicht aus dem Evangelium, sondern aus dem Gesetz, ja, aus der Synagoge, und dient nur dazu, aus dem Evangelium von neuem ein Gesetz zu machen. Sie war möglich und unschädlich in einer ungeschichtlichen Zeit, die den Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit nicht festhielt; heute ist sie ein schweres Hindernis freudigen Christenglaubens und des richtigen und heilsamen Gebrauchs der Heiligen Schrift. Es ist dringend notwendig, daß sie nicht nur stillschweigend aufgegeben, sondern als überwundener Irrtum vergangener Zeiten, als wohlgemeinter, aber nicht zutreffender Versuch, Gottes Walten zu begreifen, offen und ausdrücklich bezeichnet werde. Es gehört zu den erfreulichsten Früchten des Babel- und Bibelstreits, daß dies von zahlreichen Vertretern der kirchlichen Rechten wirklich geschehen ist.

Nein! Als Gott uns in diesem Buch die Urkunde seiner Offenbarung geben wollte, hat er dazu diesen menschlich-mechanischen Weg nicht eingeschlagen. Er hat vielmehr die Heilige Schrift wachsen lassen wie jedes andere Schrifttum auch, aus dem lebendigen Boden der Menschen und der menschlichen Kreise, denen sie entstammt, die Heilige Schrift Alten Testaments also aus dem Volke Israel in seinen verschiedenen Altersstufen und wechselnden Lagen. Er hat sie allen Schicksalen und Gefahren, die Büchern drohen, keineswegs entzogen; vielmehr trägt sie deren Spuren deutlich und reichlich an sich. In seiner Weisheit und Güte hat Gott es so gewollt, damit wir das Buch nicht gedankenlos als vom Himmel gefallen hinnähmen, uns seiner gleichsam wie eines Zaubermittels bedienten, sondern uns seine ererbten Schätze in ehrlicher, sauerer Arbeit wirklich zu eigen machten. Ich sehe, um deutlich zu reden, eine weise Fügung Gottes

selbst darin, daß eine Sammlung weltlicher Hochzeitslieder wie das Hohelied und ein Buch zweifelsüchtiger Lebensweisheit wie der Prediger durch Mißverständnis und Umdeutung Aufnahme in die Heilige Schrift Alten Testaments finden durften. Wer daraus bisher noch nichts gelernt hat, der lerne es jetzt, daß die Bibel nicht darum Wort Gottes heißt und heißen darf, weil Gott ihren Wortlaut diktiert hat, sondern weil wir Gott darin finden und vernehmen, wenn wir ihn ernstlich und von ganzem Herzen darin suchen.

So weit also sind wir mit Delitzsch ganz einverstanden. Er hat uns damit nichts Neues gesagt, irrt vielmehr selber in seinen Voraussetzungen; aber dennoch sind wir ihm dankbar, daß er weite Kreise angeregt hat, ihre Anschauung von der Heiligen Schrift einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen, und sind mit Freuden bereit, was immer uns von Babel her an sicheren Berichtigungen der biblischen Angaben geboten werden kann, anzunehmen und zu verwerten. Wenn aber Professor Delitzsch in einem Atem mit der Preisgabe der Verbalinspiration auch die des Glaubens an die göttliche Offenbarung verlangt, wenn er jene mit diesem ohne weiteres gleichsetzt, dann können wir nicht anders, als den entschiedensten Einspruch erheben. „Die Hand aufs Herz" — sagt Delitzsch — „wir haben außer der Gottesoffenbarung, die wir ein jeder in uns in unserm Gewissen tragen, eine weitere persönliche Gottesoffenbarung gar nicht verdient." Ein wunderliches, ja, unbegreifliches Mißverständnis! Handelt es sich für den Christen in religiösen Dingen denn jemals um ein Verdienen? Ist nicht das „ohn all mein Verdienst und Würdigkeit" unser Bekenntnis gegenüber den alltäglichsten leiblichen Bedürfnissen, und wir sollten geistliche Güter verdienen wollen? Wer

ohne Offenbarung meint auskommen zu können, der glaubt verdient zu haben, d. h. sich selber, menschlicher Einsicht, zu verdanken, was er an Gotteserkenntnis besitzt. Der Glaube an Gottes Offenbarung sagt das Gegenteil aus. Er gibt der Zuversicht Ausdruck, daß Gott uns nicht einseitig, mit unsrem beschränkten Tun und Denken, nach ihm will suchen lassen, auf die Gefahr hin, wenn nicht mit der Gewißheit, ewig in die Irre zu gehn; sondern daß er unsrem Sehnen entgegenkommt und sich von uns will finden lassen. Dieser Glaube ist die unentbehrliche Voraussetzung für jede wahre Religion. Denn Religion ist nicht verstandesmäßige Gotteserkenntnis, bei der es am Ende auf ein Irren, auf bloße Selbsttäuschung herauskommen könnte. Religion ist vielmehr Verkehr, Gemeinschaft mit Gott, und die sind nur da möglich, wo Gott selbst sich uns erschließt, sich uns offenbart. Nur mit dem Dasein und der Persönlichkeit Gottes selbst fällt der Offenbarungsglaube, ihn ablehnen, heißt Gott leugnen. In Wahrheit schließt jede Erfahrung wirklichen Verkehrs mit Gott eine göttliche Offenbarung in sich, und alle Offenbarung ein persönliches Erleben. Die Erfahrungen großer religiöser Persönlichkeiten aber speichern sich auf und fallen der Geschichte anheim. Sie werden zum Gemeingut vieler, zum Besitz zukünftiger Geschlechter, wirken gemeinschafts-, kirchenbildend und werden damit zu dem Boden, auf dem die religiösen Erfahrungen des einzelnen erwachsen. In diesen erst wird die ererbte, geschichtliche Gottesoffenbarung zum Eigentum der einzelnen Persönlichkeit. Diese geschichtliche Gottesoffenbarung ist es, die wir im engeren Sinne unter Offenbarung zu verstehn gewohnt sind. Sie ist für uns Christen verkörpert in Jesu Christo, unserem Heiland; in ihm suchen wir die geschichtliche Gottesoffenbarung, die uns zu Gott, zu der persönlichen Erfahrung der Gemeinschaft

mit ihm, führen soll. Da uns nun alle geschichtlichen Tatsachen nur durch das Wort, durch die Schrift zukommen können, so liegt es nahe, den Bericht durch das Wort für die Offenbarung selbst zu halten. Aber das ist ein bloßes Mißverständnis. Nicht das Evangelium, das von Jesu Christo erzählt, ja, nicht einmal die eigenen Worte des Heilands sind an sich die Offenbarung Gottes, sondern Jesus selbst, seine Persönlichkeit, sein Eintreten in die Welt. Mit seinem Leben und Sterben ist uns das Heil geschenkt. Alle seine Worte, wie er sie von Angesicht zu Angesicht an seine Zeitgenossen richtete, geschweige denn, wie sie zum Gedächtnis für die Nachwelt schriftlich niedergesetzt wurden, nicht ohne erheblichen Verlust für uns Nachgeborene — sind nur das menschliche Mittel, die göttliche Offenbarung, die in ihm erschienen war, anderen mitzuteilen. Wir kennen keine Sprache, die nicht menschlich beschränkt und mangelhaft wäre. Wir empfinden selbst die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, uns durch die Muttersprache, die mit uns zum Bewußtsein gekommen und groß geworden ist, anderen vollkommen mitzuteilen. Wieviel weniger dürfen wir menschliche Sprache zum vollkommenen Träger, zum Inbegriff der Offenbarung Gottes machen. Gott ist der, der da wirket alles in allen (I. Kor. 12, 6), er offenbart sich überhaupt nicht durch das Wort, sondern durch sein Wirken. Das Wort ist stets nur der menschliche Versuch, wiederzugeben, was Gott gewirkt hat. Das gilt selbst von den Propheten, in deren Bewußtsein sich, was Gott in ihnen gewirkt hat, unmittelbar in Worte umsetzt. Mit vollem Recht geben sie, was sie so erhalten, als Gottes Wort kund; aber immer ist damit der eigentlichen Offenbarung Gottes gegenüber schon eine zweite, abgeleitete Stufe gesetzt.

Mit den Propheten sind wir zum Alten Testament zu-

rückgelangt, und das gehört in der Tat hierher. Denn Jesus Christus ist uns keineswegs die erste und einzige Offenbarung Gottes, sondern ihr höchster Gipfel, ihre endliche Vollendung, ihr letztes Ziel. So lange es Menschen gibt, hat Gott sich ihnen offenbart, zu allen Zeiten, in allen Ländern und Völkern. Daß er sich auch den Heiden offenbart habe, [illegible]t die Lehre des Neuen Testamentes selbst, Röm. 1, 19. Aber nirgends sonst reicht der Strom der Offenbarung an Jesum Christum heran, als nur im Alten Testament; in diesem aber strebt er trotz mancher Krümmungen ununterbrochen auf ihn hin. Denn in dem Volke Israel wurzelt der Heiland, in Mose und den Propheten erkennt er selbst seine Vorläufer an. Und die Urkunden dieser Offenbarung sind im Alten Testament und nur in ihm niedergelegt. Das ist der Grund, weshalb wir nicht, wie Delitzsch am liebsten möchte, das Alte Testament streichen können, warum wir es uns nicht zu Gunsten irgend eines andren Volkes und seiner Geisteserzeugnisse wollen herabsetzen lassen. Delitzsch kämpft gegen den Offenbarungscharakter des Alten Testaments mit der Minderwertigkeit seiner Gotteserkenntnis und seiner Sittlichkeit und glaubt seine Sache zu verstärken, indem er in Nachträgen und Erklärungen immer neue Stellen nachweist, die ihm mit göttlicher Offenbarung ganz unvereinbar erscheinen. Er erklärt ausdrücklich, daß er „göttliche Offenbarung“ im Sinne der Kirche und „allmählich geschichtliche“ — er setzt in Klammern hinzu („menschliche“) — „Entwicklung“ für denkbar schroffste, sich schlechterdings ausschließende Gegensätze halte. Ja, wo sind wir denn? Seit wann behauptet denn die christliche Kirche, daß die Offenbarung Gottes im Alten Testament und die in Jesu Christo auf derselben Stufe stände? Ist diese aber unvergleichlich höher als jene, wie kann man es dann für unmöglich erklären, daß sich dem schärferen

Blick auf diesem weiten Wege noch eine Menge von Zwischenstufen enthüllen, die Gott in seiner Weisheit eine nach der anderen, jede zu ihrer Zeit, von den Geschlechtern jener Zeiten hat zurücklegen lassen? Der vermeintliche ausschließende Gegensatz läuft eben wieder auf ein bloßes Mißverständnis hinaus. Gott ist freilich ein und derselbe von Ewigkeit zu Ewigkeit, in ihm ist keine Veränderung noch Wechsel, keine Entwickelung noch Fortschritt. Aber von seiner Offenbarung an die Menschenkinder gilt nicht das gleiche. Sie kann niemals eine vollkommene sein, so lange wir Menschen bleiben, weil das Menschliche für die Fülle der Gottheit keinen Raum hat. Selbst Gottes höchste Offenbarung in Jesu Christo läßt uns zwar den Weg zu unsrem Heil vollkommen erkennen und offenbart uns insoweit Gottes Wesen ohne Schleier; aber daß wir damit instand gesetzt würden, die Tiefen der Gottheit als solche zu ergründen, wäre eine vermessene Selbsttäuschung. Ist so alle Offenbarung ihrem Wesen nach eine bedingte, nur annähernde, weil sie menschlich vermittelt sein muß, so muß sie auch eine stufenweis verschiedene sein; wir aber vertrauen zu Gottes Weisheit und Güte, daß er seine Menschen nicht abwärts, sondern aufwärts, wie die Schrift es verheißt (II. Kor. 3, 18), von einer Klarheit zu der anderen führt. Und es ist eine starke Stütze unsres Glaubens, daß wir diesen Anstieg, wenn wir die Augen aufmachen, im Alten Testament von Stufe zu Stufe verfolgen und den Frommen des Alten Bundes nacherleben können. Die Unvollkommenheiten also, die uns das Alte Testament zeigt, weit entfernt, uns stutzig zu machen, sind uns nur ebensoviel Beweise, daß Gottes Ratschluß dort noch nicht zum Ende gediehen ist, und damit ebensoviel Hinweise auf Jesum Christum, der gekommen ist, das Alte Testament zu erfüllen.

„Entwickelung!“ Soweit freilich hat Delitzsch recht,

daß die Vertreter der kirchlichen Rechten ein Grauen ankommt, wenn man diesen Begriff auf religiöse Dinge anwendet. „Entwickelungstheoretiker", „Evolutionisten", das sind Schimpfnamen, die man eigens auf uns Alt-Testamentler geprägt hat, mit denen man die Gemeinde vor uns und unsrem Betriebe zu warnen nicht müde wird. Wir sollen den naturwissenschaftlichen, materialistischen Begriff der Entwickelung auf das religiöse Gebiet übertragen und damit verraten, wes Geistes Kinder wir sind. Ist das so, so können wir uns eines guten Lehrmeisters und Vorbildes getrösten, es ist kein geringerer als der Apostel Paulus, der uns in I. Kor. 15, 35—49 die erste himmlische Naturgeschichte darbietet. Jene Verketzerungen klingen fast, als hätten unsre Gegner auf das Gebiet der äußeren Natur schon verzichtet und sich darein ergeben, das dem materialistischen Monismus preiszugeben. Wir denken anders. Uns ist Gott alles in allem; auch in der Entwickelung im Reiche der Natur sehen wir sein Walten und Wirken, so daß uns nicht davor graut, mit ihr die Entwickelung auf dem Gebiete des Geistes zu vergleichen. Zu vergleichen nur: denn natürlich, wie Paulus an jener Stelle uns lehrt, eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen und eine andere die irdischen Körper. Ein jedes entwickelt sich nach seinen eigenen, ihm von Gott gegebenen Gesetzen. Aber die Dinge liegen hier noch viel unverfänglicher. Wovon sagen wir denn eine Entwickelung aus? Etwa von Gott oder von dem Menschen eignenden Kräften, die Gott oder seine Erkenntnis durch einen mechanischen Prozeß aus sich heraussetzten? Nein, von Gottes Offenbarung, also von seinem Tun und Wirken! Es ist doch so klar wie die Sonne, daß das nur gegenständlicher Ausdruck ist für das Fortschreiten seiner Selbstoffenbarung vom Niederen zum Höheren oder, von Gottes Seite aus angesehen, für sein Wirken, mit dem

er seine Menschenkinder näher und näher an sich heranzieht. Das ist doch keine Mechanisierung und Materialisierung des Göttlichen, wie man uns nachsagt, sondern ausdrückliche Anerkennung der Weisheit und Heilswirkung in dem freien Tun unsres Gottes. Man gebe es doch auf, mit solchen irreleitenden, unsrem Christenglauben gegenüber unwahrhaftigen Anklagen den Kampf zu führen! Aber daß sich Gottes Offenbarung in der Geschichte vollzieht, ja, daß die Menschheitsgeschichte eine einzige Geschichte der göttlichen Offenbarung ist, das ist freilich unser Glaube, und daran wird uns kein Gegner irre machen.

Nirgends läßt sich das besser belegen, als gerade in der Geschichte des Volkes Israel; nirgends tritt es deutlicher zutage, daß Gottes unmittelbare Offenbarung sich nicht in Worten sondern in Taten, nicht in Lehren sondern in Führungen vollzieht. Kein Volk der Weltgeschichte hat solche Wechselfälle erlebt, wie das Volk Israel. Eine Anzahl von schwachen Stämmen werden durch die Befreiung aus der Knechtschaft in Ägypten zum Volk. Aus der Steppe, wo sie sich von Kleinviehzucht ernährt, werden sie in ein Fruchtland geführt, das schon durch eine Kultur von Jahrtausenden hindurchgegangen ist. Ganz gegen alle Wahrscheinlichkeit wird das junge, wenig zahlreiche Volk zum Herren des Landes und Erben seiner Kultur und behauptet sich darin unter den schwersten Gefahren. Aber, was noch wunderbarer ist, es behauptet allen Kulturmächten gegenüber seine Eigenart und vor allen Dingen die Religion, zu der es sich bei seiner Geburt in der Wüste bekannt hat. Von der Weltmacht in mehreren furchtbaren Stößen überwältigt und zerschlagen, der Selbständigkeit beraubt, in die Verbannung fortgeschleppt, geht das Volk dennoch nicht unter. Seine Religion fristet ihm nicht nur sein Leben, sondern

erst in dem vernichteten Volke entfaltet sie ihre volle Kraft und reift in Jahrhunderten des Elends und der Knechtschaft der Zeit entgegen, wo es Gott gefällt, von diesem Volke das Heil für die ganze Menschheit ausgehn zu lassen, und damit zu erfüllen, was Israels Propheten ihm in der Zeit seiner tiefsten Erniedrigung verheißen haben. Wenn wir in diesen Schicksalen die großen Züge der göttlichen Offenbarung an Israel sehen, so vertreten wir damit lediglich sein eigenes Selbstbewußtsein, wie es in der Heiligen Schrift Alten Testaments, insbesondere in der Predigt der Propheten niedergelegt ist. Immer und immer wieder wird auf die Befreiung aus Ägypten als auf die grundlegende Offenbarung des Gottes Israels zurückverwiesen. Daraus hat Israel gelernt, daß sein Gott mächtiger ist als andre Götter, da er ihm über große Völker den Sieg verschaffen kann. Es hat weiter daraus gelernt, daß sein Gott ihm gnädig ist, es erhalten und groß machen will. Aber nicht minder, daß es ihm Dank und Treue schuldet, daß es auf seinen Willen merken muß und nur in dessen Befolgung seines Bestandes sicher ist. Und ebenso wie die Errettung aus Ägypten wird das Geschenk des Landes Kanaan dem Volke immer wieder als Gottes Wohltat vorgehalten, die seinen Anspruch auf Dankbarkeit und Treue begründet. Aber nicht bloß die Wohltaten werden als Offenbarungen Gottes verstanden, sondern ganz ebenso die Gerichte. Der Gott Israels ist es, der die fremden Eroberer, die Weltmacht Assyriens und Babyloniens, heraufführt, nicht bloß zur Strafe, sondern auch zur Zucht und zum Heil. Der zweite Jesaja erkennt gerade in dem Untergang Judas, in seiner Wegführung unter die Heiden, die ihm nichts Geringeres als den Tod des Volkes bedeutet, den höchsten Heilsratschluß, durch den Israel zur Herrlichkeit gelangen soll und alle Völker der ganzen Welt zum Besitze des Heils in der Er-

kenntnis des einen wahren Gottes. So ist die ganze Verkündigung der Propheten im Grunde nur die Auslegung der Führungen Gottes; in ihrer Berufung hat er dafür gesorgt, daß seine Offenbarung in der Geschichte nicht unverstanden blieb.

Das Israel der Folgezeit will freilich nichts davon wissen, daß es nach der ersten Offenbarung seines Gottes noch weiterer und höherer bedurft hätte. Ihm ist Mose, der Gesetzgeber, zugleich Anfang und Ende, die Propheten nichts als Bußprediger, die das Volk immer vergeblich zu jenem zurückrufen, bis es unter Esra, nach der Verbannung, seinen starren Nacken endgültig unter das Joch des Gesetzes beugt. Wie es zu solchem Mißverständnis der inneren Geschichte Israels kommen konnte, ja mußte, ist durchaus nicht schwer zu begreifen. Mose, der Israel aus Ägypten geführt, zu einem Volk gemacht und an den Dienst seines Gottes gebunden hatte, blieb in des Volkes Bewußtsein für alle Zeiten sein einziger Gesetzgeber. Zeiten und Verhältnisse änderten sich von Grund aus und schufen sich ihr Recht nach den Forderungen der Gegenwart; aber alles neue Recht erhielt nur durch den Namen Mose's seine dauernde Gültigkeit, ihm fühlte man sich dafür zu Dank verpflichtet. Wir müssen es als eine glückliche Fügung preisen, daß uns dafür ein Beweis zu Gebote steht. In I. Sam. 30, 23. 24 führt David bei Gelegenheit des Amalekiterfeldzugs eine neue Bestimmung ein, nämlich gleiche Verteilung der Kriegsbeute unter die Kämpfenden und die untätige Nachhut: „So geschah es von jenem Tage an: er erhob es zu Satzung und Recht für Israel bis auf den heutigen Tag.“ Hier ist also David Gesetzgeber. Der spätere Erzähler im 4. Buch Mose 31, 25 ff. läßt dasselbe Gesetz, nur noch weiter durchgebildet und mit besonderer Fürsorge für das Heiligtum, vom Gotte Israels Mose und durch diesen dem Volke in der Wüste geboten werden, so

daß es schon bei der Eroberung Kanaans müßte in Anwendung gekommen sein. Dem Geschichtsforscher ist das nichts Neues. Ganz ebenso blieb Solon für den Athener der Gesetzgeber auch für solche Gesetze, die nachweislich lange nach ihm geschaffen wurden, ebenso Lykurg in Sparta, und dasselbe läßt sich auch anderswo verfolgen. Es zeugt von argem Mangel an Verständnis, wenn man das als Fälschung brandmarken und sich darum der Anerkennung der Tatsachen entziehen will. Aber da nun die Gesetzgebungen der prophetischen Zeit, des 9., 8., 7. Jahrhunderts und weiter hinab, immer mehr von dem prophetischen Geist durchtränkt wurden und füglich den ganzen religiösen Erwerb der von Mose an abgelaufenen Jahrhunderte in sich schlossen, so blieb, wenn man dies alles auf Mose zurückführte, für die Propheten nichts mehr zu tun übrig, und sie wurden zu bloßen Bütteln und Schergen des großen Gesetzgebers. Was aus solcher Vernachlässigung der Geschichte werden mußte, das zeigt das talmudische Judentum. Es ist ihm ergangen wie einem verrotteten Adel, den die Geschichte uns je und je als warnendes Beispiel aufweist. Indem er auf die Verdienste seiner Ahnen pocht, statt selbst sich seines Namens würdig zu erweisen, die Frucht in den Wurzeln sucht, statt in den frischen, jungen Zweigen, geht er in hohlem Prunken und äußerlichem Wesen auf und erliegt unter den Forderungen ernster Zeiten. So verknöcherte das pharisäische Judentum in äußerer Gesetzeserfüllung, rühmte sich Abraham zum Vater zu haben und verschlief die Stunde, da in Jesu Christo der Bräutigam Einzug hielt.

Die christliche Kirche dürfte hierdurch hinreichend gewarnt sein, daß sie nicht in der Nachfolge der Synagoge unter angstvollem Hüten des Buchstaben dem gleichen Fehler verfalle. Wir dürfen uns nicht verleiten lassen, die ganze Fülle der alttestamentlichen Offenbarung eben-

falls auf Mose allein zurückzuschieben und uns so mit der kahlen Fläche der Vogelperspektive zu begnügen, wo wir Gottes Walten und Wirken anbetend von Stufe zu Stufe aufwärts bis zu Jesu Christo hin verfolgen können. Und möglich ist das durch die Arbeit der alttestamentlichen Wissenschaft. Welches ihrer Ergebnisse dafür die größte Bedeutung hat, wird am besten der Vergleich mit dem Neuen Testament klar machen. Das Leben und Wirken unsres Herrn und Heilands ist uns dort in vier Evangelien dargestellt, deren jedes wieder von vorn einsetzt und bis zum Ende durchläuft. Wir sind dadurch in den Stand gesetzt, den unendlich reichen Inhalt, dem kein einzelner Berichterstatter gerecht werden könnte, in vier verschiedenen Spiegelungen zu verfolgen. Genau ebenso könnten wir im Alten Testament das Leben und Wirken Mose's in vier verschiedenen Darstellungen nebeneinander finden, wenn nicht das immer stärkere Drängen auf Einheit der Überlieferung innerhalb des Judentums dazu geführt hätte, diese vier selbständigen Darstellungen mosaikartig zu einer einzigen zusammenzuarbeiten. Hat man es doch auch in der christlichen Kirche je und je erwünscht gefunden, aus den vier Evangelien eine Evangelienharmonie herzustellen. Man nehme an, eine solche Evangelienharmonie wäre zur vollen Herrschaft gelangt und hätte die vier Einzelevangelien verdrängt — in der syrischen Kirche des Altertums war es einmal nicht weit davon —, so hätten wir im Neuen Testament den Tatbestand, der uns jetzt im Alten wirklich vorliegt. Diese vier ursprünglich selbständigen Darstellungen der mosaischen Geschichte nun — wir nennen sie Quellenschriften — sind wir im stande, durch immer verfeinerte Verfahren unter immer erneuter Nachprüfung aus ihrer Verbindung zu lösen, annähernd herzustellen, ihre Entstehungszeit, die weit auseinander liegt, zu bestimmen, und so aus ihnen

und den daneben herlaufenden geschichtlichen und prophetischen Büchern ein Bild von dem Fortschreiten der religiösen Erkenntnis in Israel zu entwerfen, das uns von Stufe zu Stufe tiefe Einblicke in Gottes Ratschluß und Führungen auftut. Und Gottes Führungen nachzugehn, das ist eben das höchste, ja das einzige Ziel, das wir uns bei unserer Arbeit gesteckt haben.

Aber wir haben uns seitab verloren, auf das literarische Gebiet; es ist Zeit, zur Geschichte selbst zurückzukehren. Wir haben gesehen, daß alle Schicksale Israels in Freud und Leid den Stempel der göttlichen Führung zu des Volkes Heil, zur Mehrung der Gotteserkenntnis, zur Vorbereitung des Heils in Christo, leuchtend an der Stirn tragen. Zu diesen Fügungen und Führungen Gottes gehören aber, und nicht in letzter Linie, auch die Beziehungen zu anderen Völkern, in die Israel durch seine Geschichte versetzt wurde, besonders das Zusammenleben mit den Kanaanitern, der Einfluß des babylonisch-assyrischen Weltreichs und endlich das Leben in der Verbannung, mitten unter diesen Völkern. Daß sein Gott auch darin Gedanken des Friedens und nicht des Leides gehegt habe, das zu verstehn ist Israel freilich so sauer geworden — wie es uns auch in ähnlichen Fällen ergehn mag. Je länger, je mehr, besonders seit dem 7. Jahrhundert v. Chr., bildet sich in unsren alttestamentlichen Quellen eine Scheu, eine Angst, ein Grauen geradezu vor allem Fremden heraus, das jede Berührung damit gleichsam als pestbringend scheute. Es ist dieselbe Anschauung, die später den Zaun des Ritualgesetzes himmelhoch auftürmte zwischen dem Judentum und allen Völkern, unter denen seine Söhne ein Obdach fanden, bis auf den heutigen Tag. Aus dieser Auffassung, daß alles Böse in Israel durch Ansteckung von außen eingedrungen sei, ist auch die Lehre geboren, daß Israel bei der Einwanderung in Kanaan den gött-

lichen Befehl empfangen habe, alle Bewohner des Landes mit Stumpf und Stiel auszurotten, und daß Josua und seine Krieger danach verfahren seien. Delitzsch hat daraus der Sittlichkeit und Gesittung Israels einen Strick drehen wollen: er scheint nicht gewußt zu haben, daß diese blutdürstige Grausamkeit nur auf dem Papier steht. Die alten Quellen wissen es sehr gut, daß trotz aller Opfer des Krieges bei weitem der größte Teil der Kanaaniter am Leben geblieben ist, als Knechte, als Bundesgenossen und als Gegner, und daß die letzteren insbesondere Israel noch jahrhundertelang, bis auf Salomo's Tage, das Leben in Kanaan blutsauer gemacht haben. Diese selben kanaanitischen Beisassen aber haben auch einen gewaltigen Einfluß auf Israels Kultur und zugleich auf seine Religion gewonnen; sie wurden die Lehrmeister der aus der Steppe eingewanderten Stämme. Wohl drohte von ihnen auch vielerlei Verführung; aber nach Gottes Ratschluß wurde die Gefahr auf die Dauer überwunden und der Gewinn, der daraus erwuchs, zum bleibenden Besitz. Die Religion Israels, wie sie aus dieser Lehrzeit hervorging, war zwar, was Person und Namen des Gottes angeht, noch dieselbe, der Israel in der Steppe, in dem Sinaibunde, sich zugeschworen hatte. Aber die Erkenntnis von dem Wesen dieses seines Gottes, die Weite des religiösen Blickes, war inzwischen gewaltig gewachsen. Und das mußte geschehen, wenn diese Religion, statt unterzugehn, die Vorstufe werden sollte zu Gottes höchster Offenbarung, zu der Religion für die ganze Menschheit.

Es gehört nicht zu unsrer heutigen Aufgabe, zu zeigen, was Israel Kanaan nach Gottes Ratschluß verdankt. Aber unter denselben Gesichtspunkt fallen die Einflüsse des Zweistromlandes, Assyriens und Babyloniens, die man mit dem Schlagwort Babel und Bibel

zusammenfaßt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß schon vor der Einwanderung in Kanaan und nicht minder in Gestalt der kanaanitischen Kultur selbst Babel seinen Einfluß auf Israel ausgeübt hat. Die Heiligkeit der Siebenzahl in jeder ihrer Ausgestaltungen, die Feier des Neumonds, das bürgerliche Recht Israels und vieles andere, das alles beruht mittelbar oder unmittelbar, näher oder ferner, auf der Kultur und damit auch auf der Religion Vorderasiens, und diese hat in Babel den ältesten uns bekannten Höhepunkt erreicht. Viel unmittelbarer, viel stürmischer aber erwies sich der Einfluß des Zweistromlandes in den letzten Jahrhunderten vor der Verbannung, als Assyrien ganz Vorderasien fast ohne Unterbrechung mit seinen Heeren überschwemmte und den Rest Israels, das kleine Reich Juda, zum wehrlosen Vasallenstaat herabdrückte. Da brach babylonische Religion und Kultur wie eine Sturmflut über das Land: unser armes Vaterland ist nie in höherem Grade verwelscht gewesen, als Juda damals in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, unter König Manasse, verbabelte. Der Dienst der babylonischen Götter, des Sonnengottes Schamasch, des Mondgottes Sin, der Planetengötter und insbesondere der Istar, der Göttin des Morgensterns, wurde am Tempel in Jerusalem selbst eingeführt und eifrig gepflegt: der Gott Israels schien den Göttern Babels zu unterliegen. Daß aus solchen Erfahrungen jene entsetzliche Ansteckungsfurcht erwuchs, von der wir gehört haben, ist gewiß begreiflich genug. Und doch: was war die wirkliche, die bleibende Frucht dieser Zeit? Tiefer als je zuvor gründete sich angesichts der Vielgötterei in Israel die Erkenntnis, daß sein Gott größer sei als alle jene Einzelgötter, daß er der Schöpfer Himmels und der Erden sei, und alle jene Götter des Weltreichs doch nichts weiter als seine Geschöpfe, die Gestirne am Himmelszelt. Und als dann ein halbes Jahr-

hundert später Juda, Jerusalem und der Tempel zusammenbrachen, nahm man diese Erkenntnis mit in die Verbannung, und aller Glanz des babylonischen Pantheons hatte seine Macht darüber verloren.

Das herrlichste Denkmal dieses Triumphes, den Israels Gott über die Götter Babels davontrug, sind gerade die beiden biblischen Erzählungen, auf die man sich für den Einfluß Babels mit Recht an allererster Stelle beruft, die von der Schöpfung und von der Sintflut. Es ist kein Zufall, daß sich nirgends sonst im Alten Testament der geistige Einfluß Babels so handgreiflich kundgibt, wie in diesen Erzählungen. Israel war sich bewußt, ein verhältnismäßig junges Volk zu sein; in der Steppe, aus der es gekommen war, pflegt man sich über die Erschaffung der Welt und die Urzeiten der Menschheit keine Gedanken zu machen. Daß das älteste und gebildetste Volk der Welt davon besser Bescheid wisse, gab man ohne weiteres zu und nahm willig die dargebotene Belehrung und Erweiterung des Gesichtskreises an. Aber in einem fühlte sich Israel den stolzen Herren der Welt unbedingt überlegen, das war die Gotteserkenntnis. Und ruhig und gründlich vollzog man an den überkommenen Erzählungen seine Korrekturen, durch die sie trotz aller stofflichen Ähnlichkeit, ja Gleichheit vollständig in israelitischen Geist eingetaucht und aufgenommen wurden. Am klarsten liegen die Verhältnisse bei der Geschichte der Sintflut, die weder in der Steppe noch auf dem Hochlande Palästinas, sondern nur in einem an Wasser überreichen, an Überschwemmungen gewöhnten Lande wie Babylonien gewachsen sein kann. Da ist einfach alles gleich. Der eine Mann, der nebst seiner Familie gerettet wird; das wunderliche Schiff, das er sich auf dem trockenen Lande bauen, die Landtiere von allen Arten und der Proviant, die er bis zur gewiesenen Zeit aufnehmen muß; das all-

gemeine Sterben aller übrigen Menschen und Landtiere; das Festfahren der Arche auf dem Berggipfel; das wiederholte Aussenden der Vögel als Boten, darunter Taube und Rabe beiderseits gleich; das Darbringen von Opfern nach dem Verlassen des Zufluchtsortes; die Verheißung, daß solch ein Gericht nicht wiederkehren soll, zum letzten Schluß. Das sind nur die Hauptzüge, die neben andren einhergehn; die meisten sind den beiden Darstellungen, aus denen der biblische Bericht zusammengesetzt ist, gemeinsam, andre treten nur in dem einen der beiden hervor. Aber nun Anlaß und Urheber der Flut und der Verschonung! In der babylonischen Fassung, die uns im Gilgames-Epos vorliegt, fällt es Bel, dem mächtigsten Gott im babylonischen Olymp, ein, die Menschen zu vertilgen; nach dem Grund darf niemand fragen. Eine Anzahl der Götter tun mit; Gott Ea aber will seinen Günstling beschützen. Da er keinen Widerspruch wagen, auch nichts verraten darf, erzählt er den Plan der Rohrwand, hinter der sein Schützling schläft, so daß er's im Traume hört. So betrügt der Gott die Götter; der babylonische Noah muß auf sein Geheiß seine Nachbarn belügen, damit sie sich nicht retten können. Als die Flut kommt, erschrecken die Götter selbst und ducken sich wie die Hunde; Istar schreit laut auf und andre Götter weinen mit ihr über den Untergang der Menschenkinder. Als aber der Gerettete nachher seine Opfer anzündet, da sammeln sie sich in Wohlbehagen über dem Altare wie die Fliegen. Istar frohlockt, aber Bel wütet, daß ihm dennoch Menschen entronnen sind. Gott Ninib denunziert Ea; aber als der seine List erzählt und Bel das Unrecht seiner Gewalttätigkeit vorhält, läßt der Gott sich belehren und gönnt den Geretteten ihr Leben. Diesem wüsten Toben von Leidenschaften, Gunst und Mißgunst, Gegnerschaft und Falschheit unter den Göttern selbst, steht in der Heiligen

Schrift der eine, allmächtige Gott gegenüber, der seiner Menschenkinder Ergehn einzig und allein nach ihrem sittlichen Verhalten lenkt. Weil alle andren Menschen von Grund aus sündig geworden sind, sollen sie sterben; weil er allein gerecht befunden ist, soll Noah mit den Seinen verschont werden. So beherrscht ein Ratschluß den ganzen Verlauf von Anfang bis zu Ende: der beruhigende Einfluß des Duftes der Opfer, die Noah darbringt, auf den zürnenden Gott (Gen. 8, 21) ist gleichsam als das einzige Splitterchen der Eierschalen, aus denen die biblische Gestalt hervorgekrochen ist, an der einen, der älteren Fassung hängen geblieben. Alles hat Israel der babylonischen Überlieferung geglaubt; aber seine ganze Götterwelt mit ihrer Durchklüftung und dem starken Erdgeruch, der ihr anhaftet, hat es einfach als unwirklich, als unmöglich beseitigt und den einzigen, gerechten Gott der Propheten an ihre Stelle gesetzt. Habe ich zuviel gesagt, daß sich darin nur der Triumph der sicheren Überlegenheit, der unvergleichlich höheren Offenbarung zeigt? Freilich haben die Vertreter Babels Israel die Erstgeburt auch hier streitig machen wollen; eine monotheistische Strömung soll auch in Babel vorhanden, ja das Vorbild und der Anstoß zu dem biblischen Monotheismus geworden sein. Was immer man dafür beigebracht hat, beruht auf irrigen Schlüssen. Wohl werden dem babylonischen Gotte Marduk, dem Schutzpatron der Hauptstadt Babel, gelegentlich die Ämter und Kräfte zahlreicher andrer Götter beigelegt. Aber das bedeutet kaum mehr, als wenn etwa heute in der katholischen Kirche der Priester eines Wallfahrtsortes die Wunderkräfte seines Heiligen rühmte und den Besuch aller übrigen Heiligtümer für überflüssig erklärte, weil sein Schutzpatron allen Aufgaben allein gewachsen sei. Die Priester und Städte andrer Götter Babyloniens werden jene Anmaßung sehr übel vermerkt und sich beeilt haben

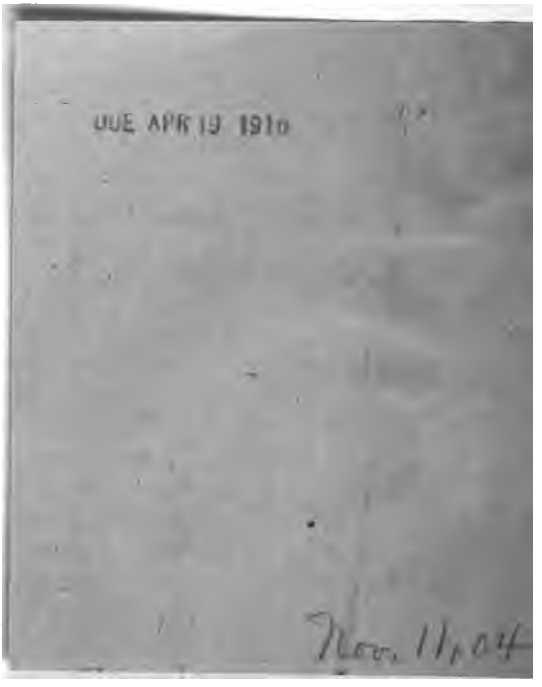
zu versichern, daß vielmehr ihre Götter, Ea oder Schamasch, Sin oder Istar, die besten Nothelfer in allen Fällen seien. Kein Gott des schier unübersehbaren Pantheons ist solcher vermeintlichen Erkenntnis zum Opfer gefallen; als Vielgötterei ist die babylonische Religion ins Grab gesunken, obgleich ihr auch nach dem Sturze Babels noch Jahrhunderte zum Ausreifen ihrer Gotteserkenntnis vergönnt blieben.

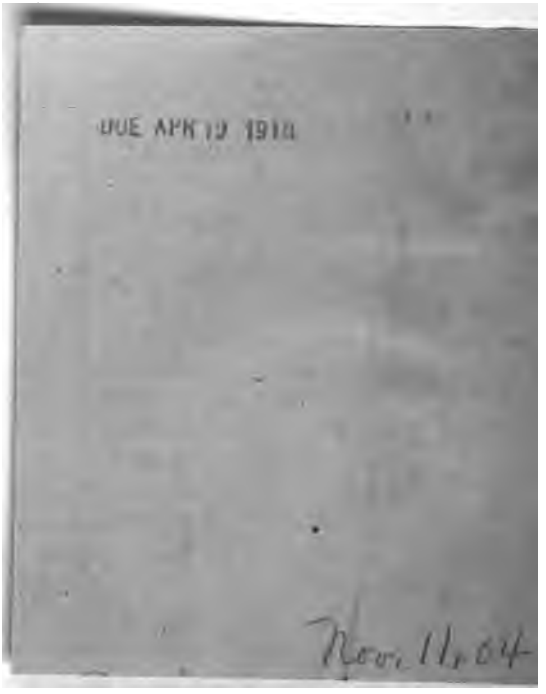
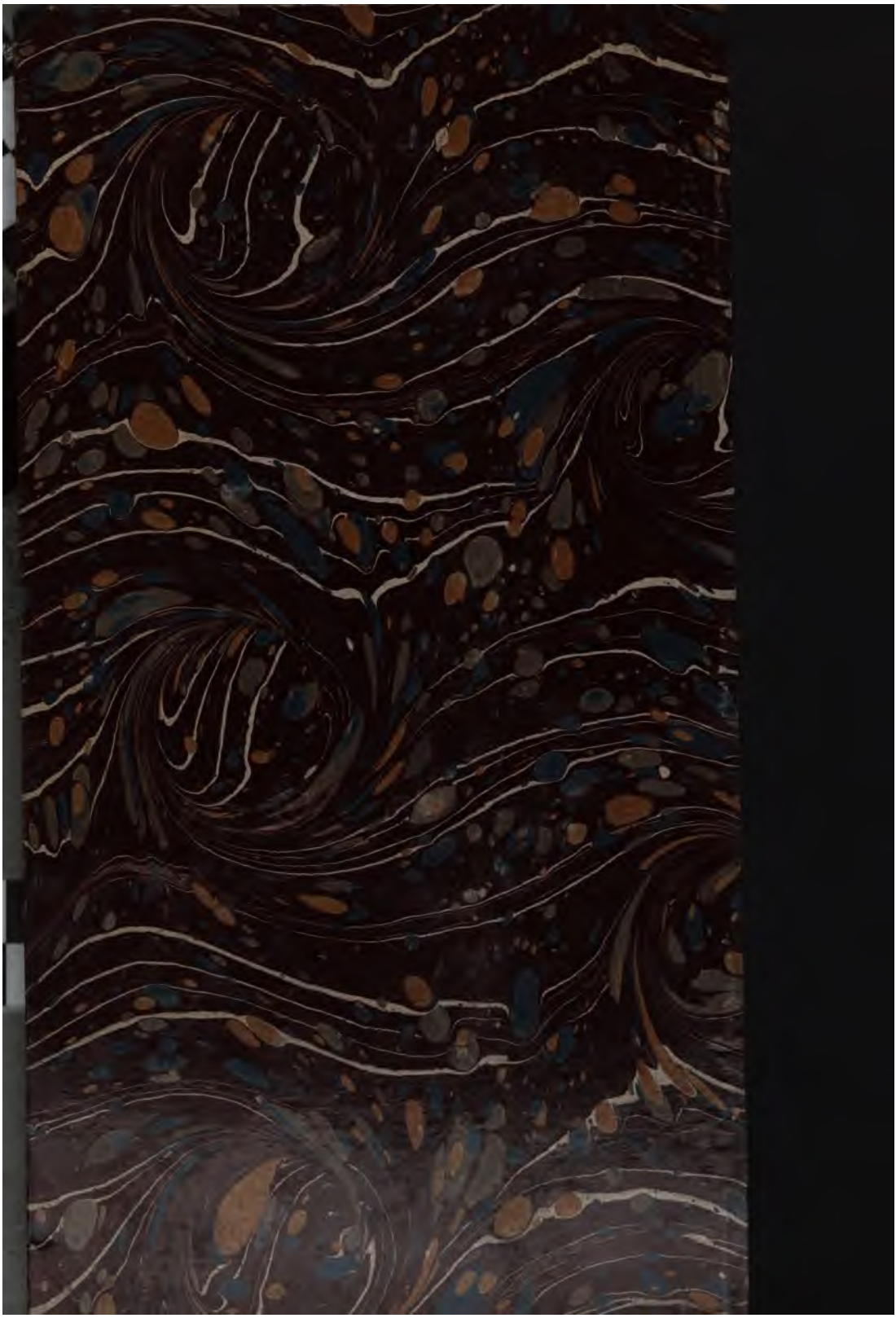
Es bleibt dabei, daß der ethische Monotheismus nur auf einem Stamme gereift ist, auf dem, der seine Äste im Alten Testament gen Himmel reckt. Aber dieser Baum hat seine Wurzeln weithin erstreckt und seine Nahrung nach Gottes Ratschluß von überallher eingesogen. Keime wahrer Gotteserkenntnis, die in andren Religionen verkommen wären, ja verkommen sind, hier sind sie auf besserem Boden zu reiner Entfaltung gekommen, so daß sie nunmehr mit auslaufen auf den einen Herrn, den wir bekennen. Das in demütigem Glauben zuzugeben, wird dem Judentum in seinem Stolze sauer, uns Christen aber sollte es keine Not machen. Wir sollten am Kreuze Christi gelernt haben, daß Gottes Wege gerade in ihrer Niedrigkeit am wunderbarsten sind. Und bedürften wir ja daneben noch einer besonderen Belehrung, so hat sie längst an unsrer Statt der Apostel Petrus empfangen (Apg. 10, 15), als er in der Verzückung die Stimme vernahm, die zu ihm sagte: „Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht gemein!“

So macht uns Babel und Bibel gar nicht bange; es mahnt uns nur, unsren Christenglauben zu prüfen, ob er echt ist und darum die Tragkraft hat, die Gott ihm je und je zumutet. Die größte Gefahr, die uns droht, ist der Kleinglaube, der gerade in unsrer Zeit immer wieder den Anspruch erhebt, allein als Glaube zu gelten. Er setzt den Buchstaben an die Stelle des Geistes, Angst an

die Stelle der Freudigkeit, Menschliches an die Stelle des Göttlichen, indem er Gott vorschreiben will, wie er es hätte machen sollen. Solcher Glaube bricht vor dem kleinsten Anprall zusammen; darum zittert er jetzt vor Babel und Bibel. Der wahre Glaube setzt sich freudig und demütig zu Gottes Füßen nieder und ist jederzeit bereit zu lernen, weil er gewiß ist, daß der Weg nur aufwärts, immer näher zu Gott hin, führen kann.

3 2044 069 564 680



3 2044 069 564 680

3 2044 069 564 680